

Nebrauer Anzeiger

Die deutsche Saar.

Im Zusammenhang mit den bevorstehenden diplomatischen Verhandlungen über die Räumungsfrage ist das Saaproblem in den letzten Tagen stark in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion getreten, nachdem eine Zeit lang besonders die französische Presse dieses Kapitel der Kriegskolonisation mit einem sehr bewertenswerten und verständlichen Stillbewußtsein behandelt hat. Bekanntlich gebührt das Saargebiet nicht den „besetzten Gebieten“ im eigentlichen Sinne, sondern hat vielmehr durch den Versailler Vertrag ein besonderes Statut erhalten, durch welches es einer vom Völkerbund eingesehten und diesem verantwortlichen internationalen zugewiesenen Regierungskommission unterstellt und das Eigentum an den wertvollen, früher dem preussischen und bairischen Fiskus gehörigen Saargruben an Frankreich — wenigstens vorläufig — übertragen wird. Bekanntlich wollte Frankreich bei den dem Versailler Friedensschluß vorausgeschickten internationalen Verhandlungen unbedingt die Annexion dieses reichhaltigen Industriegebietes durchdrücken, und in dem Wuch, das der bekannte französische Politiker Tardieu über die damaligen Auseinandersetzungen in Paris geschrieben hat, ist mit dramatischer Spannung geschildert, wie Präsident Wilson erst durch die Drohung seiner Abreise von der Konferenz das jetzt bestehende Statut gegenüber den französischen Eroberungsansprüchen durchzudrücken vermochte.

Im Jahre 1935 soll dem Versailler Instrument zufolge die Saarbevölkerung über ihre Zukunft abstimmen, und zwar sollen ihr drei Fragen vorgelegt werden: 1. ob sie die Aufrechterhaltung der durch den Versailler Vertrag errichteten Verwaltungsordnung will, 2. ob sie mit Frankreich vereinigt zu werden und 3. ob sie zu Deutschland zurückkehren wünscht. Ueber die Wünsche der Saarländer kann nun ein Zweifel heute sogar in Frankreich nicht mehr bestehen. Sie haben in den verflochtenen Jahren zu Dutzenden von Malen auf das Einheitsgefühl und Energiegefühl, oft genug mit bewundernswürdigem Mut, zu erkennen gegeben, daß sie Deutsche sind, waren und bleiben wollen. Die Abstimmung des Jahres 1935 wird, falls sie stattfindet, eine ungeheure Majorität der Stimmen für Deutschland ergeben und in dieser Beziehung kann die „Saarfrage“ von niemandem als Frage bezeichnet werden.

Etwas anderes ist es, ob eine Abstimmung im Saargebiet stattfinden soll und ob, angesichts des sicher zu erwartenden Scheiterns einer solchen nicht besser eine andere Lösung des Problems zu suchen ist. Hierüber gehen nun besonders in Frankreich die Meinungen stark auseinander. Während vernünftige Kreise der Ansicht sind, daß man der französischen Republik, die aus einem Bestehen auf der Abstimmung mit Sicherheit sich ergebende Blamage ersparen und sich darauf beschränken müsse, den vom Versailler Vertrag vorgeschriebenen Rückkauf der Saargruben durch Deutschland durchzuführen und darüber hinaus die eventuell früher als vertragsmäßig erfolgende Rückkehr des Industriebezirks an Deutschland für durch wirtschaftliche Konzeptionen begünstigt zu lassen, spekulieren die nationalpolitischen Politiker an der Seine ganz anders. Sie rechnen

darauf, daß einige wenige zweifelhaft, durch Mittel wirtschaftlicher und anderer Art für eine gemachte Elemente an der Saar doch ihre Stimme für Frankreich abgeben werden, und daß dadurch auf Grund des Vertragstextes, der ausdrücklich eine Teilung des Saargebietes als möglich ins Auge faßt, dort wenigstens eine Art Wiederholung des oberflächlichen Raubes zu erreichen sein werde, die dann noch weitere wirtschaftlicher Natur für Frankreich nach sich ziehen müßte. Eine dritte Gruppe schließlich sieht sich für die Beibehaltung des augenblicklichen Zustandes ein, der, wie die französische Presse ganz offen zugibt, für den französischen Handel sehr bedeutende Gewinne und Möglichkeiten in sich schließt.

Der deutsche Standpunkt ist gegenüber allen Erwägungen dieser Art selbstverständlich gegeben. Die Saarfrage gehört zu den wenigen Problemen der Liquidation des Krieges, in denen wir in keiner Weise — es sei denn durch brutale militärische Gewalt — zu unfreiwilligen Konzessionen erzwungen werden können. Die historische Weiterentwicklung der Schicksale des Volks an der Saar ist und für sich durch das Versailler Instrument als das klarste vorgezeichnet, an dem Abstimmungsergebnis können Zweifel irgend welcher Art nicht bestehen, so daß also schließlich nach erfolgtem Votum der saarländischen Bevölkerung für die Rückkehr zu Deutschland im Jahre 1935 nur noch der im § 36 der Anlage zum Saaratrat vorgeschriebene Rückkauf der Saargruben vorzunehmen wäre, um das ganze Gebiet mit seiner Bevölkerung und seiner integralen Wirtschaftskraft wieder mit dem Rest des Reichs zu vereinen. Es ist natürlich die Frage, ob es zweckmäßig erscheint, für den Fall einer halb erfolglichen Räumung der besetzten Gebiete das Saarland noch für eine Reihe von Jahren der Fremdherrschaft zu überlassen. Das wird deutsche Bodens gemeinsam mit dem besetzten Rheinland von dem Druck der Besatzung frei würde. Wird aber für eine solche Möglichkeit von der Gegenseite ein unangemessener Preis, sei es in Form einer „harmlosen Grenzregulierung“ oder aber auch in Form übertriebener wirtschaftlicher Konzeptionen verlangt, so ist kein Grund zum Nachgeben vorhanden. Die Saarbevölkerung selbst ist der letzte, der unverantwortliche Opfer vom Reich verlangen wird. Wenn auch oft genug der Satz unbedachtlicherweise angewandt worden ist: In der Saarfrage kann man tatsächlich sagen, daß die Zeit für Deutschland arbeitet!

Um die Saarfrage.

Frankreich fräut sich gegen eine vorzeitige Lösung?

Paris, 11. Juni.

Ueber die trotz des offiziellen französischen Dementis erwarteten deutsch-französischen Sonderbesprechungen hinter den Kulissen der Madrider Ratstagung schreibt der „Matin“ u. a. zur Saarfrage, die Frage sei fast unlösbar. (1) Welches auch die Gefühle der Saarländer gegenwärtig sein möchten, die Verträge verlangten, daß sie diese Gefühle erst nach 15 Jahren bei der Volksabstimmung betunden sollten. Es sei unmöglich, auf die Volksabstimmung zu verzichten, da es gegen den Geist der Verträge verstöße würde. Vielleicht wäre es möglich, die Frage der Gruben zu regeln und deren Rückkauf Deutschland zu ermöglichen ohne 1935 abzu-

warten, wenn es sich nur um Ziffern handeln würde. Man würde aber gerade den Grundhaß der Volksabstimmung fälschen, wollte man Deutschland für diese letzten sechs Jahre seine völlige Vorherrschaft auf wirtschaftlichen Gebiete zurückgeben. (1) Außerdem

wären französische Industrie und Handel so großen Nutzen aus den Abstrichen zum Saargebiet, daß man von ihnen nicht verlangen könnte, auf ihn sechs Jahre lang ohne Aussicht zu verzichten. Im großen und ganzen seien die Schwierigkeiten so groß und so offensichtlich, daß Dr. Stresemann zweifellos vorgehen werde, die Frage nicht anzuschneiden (?), auf die Briand beim besten Willen kaum eine Antwort geben könnte.

Die Saarverfugung lie durch den Versailler Vertrag festgelegt und vom Völkerbund garantiert, so daß sie nicht ohne Zustimmung des Versailler Vertrages und ohne die Bevölkerung geändert werden könne, der sie das Selbstbestimmungsrecht gewähre.

Ein Vorstoß Stresemanns?

Paris, 11. Juni.

Der Madrider Vertreter der „Information“ glaubt zu wissen, daß Dr. Stresemann bereit sei, einen neuen Vorstoß über den Rückkauf der Saargruben zu machen. Man würde von einem deutschen Angebot in der Höhe von 350 Millionen Goldmark. Briand werde zu dieser wie zu jeder anderen Frage keine endgültige Stellung nehmen, aber die Vorstöße Stresemanns zur Kenntnis nehmen.

Demgegenüber ist zu bemerken, daß ein deutsches Angebot bisher 250 Millionen nie überschritten hat. Es dürfte sich bei obiger Meldung also mehr um französische Wünsche als um Tatsachen handeln.

Sitz für die Landwirtschaft.

Saarverhandlungen über die Getreidezölle.

Berlin, 11. Juni.

Der von der Reichsregierung eingeleitete Sachverständigenauschuß zur Prüfung der Frage einer Neuregelung der Getreidezölle hielt im Reichstag seine ersten sachlichen Beratungen ab. Die Verhandlungen, die vertraulich sind, sollten etwa bis zum 20. Juni zu Ende geführt werden. Ihre Ergebnisse werden in einem Kommunikative veröffentlicht werden.

Von Licht und Sonne.

Von

Geert van Steften.

Man unterschätzt im allgemeinen den Einfluß, den Licht, Luft und Sonne auf das Wohlbefinden des Menschen ausüben, ganz genauig und glaubt, daß sie nur von ganz nebenbeiige Wirkung sind.

Tatsächlich ist jedoch die Sonne, Licht und Luft in großer Maße wohltuend, nur erkennen das die wenigsten Menschen, weil sie — besonders in der Großstadt — zu wenig Gelegenheit haben, ihren Einfluß kennenzulernen. Wer in seiner freien Zeit ein gelundes, vernünftiges Freizeitleben führt, ist viel weniger den zahllosen Erregungen ausgesetzt, als der, der Jahr für Jahr seinen vielfach freudlosen Weg geht, ohne seinem Körper die so notwendige Gelegenheit zu geben, sich durch Hautatmung zu stärken, durch Sonnenbestrahlung den Blutkreislauf anzuregen und durch gleichzeitige körperliche Betätigung Muskeln und Sehnen zu kräftigen und sich jung und gescheimig zu erhalten.

Denn die beste Möglichkeit, sich die Jugend möglichst lange zu erhalten und auch dann noch einladig und kräftig zu sein, wenn man den Jahren nach „eigentlich schon alt“ ist,

ist ein nach Schloßbediensteten mit den schönsten Schimpfworten. Nur selten erfolgte eine Antwort. Zum Schluß hörte der Arzt deutlich die Worte:

„Gutes Hundepack! Ich will euch schon den neuen Geist beibringen! Zu Rauchen treibe ich euch Hagenewoll! Was seid ihr denn wert, ihr Tageeliebe, Gauerz? Sitmt mit dir, elender Dummkopf! Von dieser Stunde an bist du entlassen! Lohn gibt es keinen! Ich werde dir im Gegenteil noch eine kleine Rechnung nachschicken!“

Dann sagte das knaude Geräusch getretener Aeste, worauf es still wurde.

Doktor Friedebau hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Jetzt aber schritt er auf das Gehfüß zu und hand eben im Begriff, dasselbe auseinanderzutrennen, als ihm ein junger Bürsche entgegenliefzte.

Der Mann sah im Gesicht hochrot aus. Es war die Mutter, welche in ihm lodte, wie der Arzt flucht herausand. Als er den Fremden bemerkte, wollte er zurück und wollte sich nach nach einer anderen Seite entfernen, aber Doktor Friedebau rief ihn an:

„Mit Verlaub, ich möchte eine Frage an euch tun!“

Der keuchende Bürsche drehte ihm das Gesicht zu. Er begann sich offenbar.

„Was wollen der gnädige Herr wissen?“

„Ich höre noch eine Stimme, die ich zu kennen glaube, von früher her! Aber ich möchte sicher gehen.“

„Was für eine Stimme?“

„Die Stimme des Mannes, der euch beschimpfte und entließ! Wer ist das?“

Sofort hatten sich die Finsternisse der Bürschen.

„Ich bin nur arm und lebe von der Hand in den Mund!“ fließ er hervor. „Aber ich nicht laut. Ich arbeite für zwei, um zu verdienen! Er soll es mir büßen, daß er mich wie einen Hund behandelt! Entlassen bin ich ja doch schon! Da brauche ich wenigstens meine Junge nicht zu hüten!“

(Fortsetzung folgt.)

Unter dem Schleier der Nacht

ROMANROMAN VON O. SCHÄTZLER-PEDERSIN

71. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)
Salle er erwartet, daß die Schloßherrin von ihrem Schlaf empfinden würde, so läugte er sich doch.
Was drehte die Komtesse höchstens den schönen Kopf und wie ständige Waise ging es über ihr Gesicht. Der Mund aber verzog sich plötzlich zu einem klaren, vernichtenden Lächeln. Dann erhob sich auch Ely. „Mit leicht wogendem Bußen stand sie vor Friedebau.“

„Ich beginne nun allgemein zu begreifen, was Sie hierher führte,“ sprach sie. „Aber es tut mir leid, jede Ihrer Anklagen zerfallen zu müssen! Danken Sie es meiner Dame, Sie überläßt empfangen und bis dahin angehört zu haben! Ich will nicht wissen, auf welche Art Sie gerade hierher, nach Bogatyn, gelangten, wenn Sie die Feindgerisse verdamnen, in der Tochter des Reichsgrafen Bogatyn die verschwundene Tote zu vermuten. Der ungeheure Verarmung mag sich später anklären! Ich weiß nicht einmal, ob zwischen mir und jeder Dame eine so transparente Anklage besteht, es interessiert mich jetzt auch nicht mehr. Glauben Sie, Beweise genug zu haben, so rufen Sie die Gerichte an!“

Doktor Friedebau machte hier eine abwehrende Bewegung, ohne zu sprechen.

„Wie es Ihnen beliebt!“ nickte die Komtesse. „Jetzt aber gehalten Sie, daß ich den Diener rufe, der Sie hinausbringt!“

Da sie eine Bewegung mit der Hand nach der Glocke machte, kam ihr der junge Arzt zuvor. Sein Gesicht war bleich und seine Blide irren fieberhaft umher.

„Nicht so, gnädigste Komtesse!“ rief er. „Sie sehen, ich gebe Ihnen den Namen, welchen Sie beanprachen. Vielleicht bin ich wirklich von Ihnen gewesen, etwas zu erfahren, das sich nicht erfüllen kann. Ich nicht mehr. Sie gebe das Gehen und Gehen nach Ely Wendland auf

und reise heim! Vergessen Sie mir! Dem Kommerzienrat aber muß ich nun wohl mein Geheimnis mitteilen, daß möglicherweise keine Gemahlin noch irgendwo lebt. Ob es irgend welchen Einfluß auf die Ereignisse in der Villa des Kommerzienrates haben kann, beweise ich zwar. Wahrscheinlich werden wir beide, ich und Wendland, das Geheimnis bewahren und den anderen Dingen ihren Lauf lassen. — Ich gehe, Komtesse! Und das Geseh anzufragen, daran denke ich nicht! Aber bevor ich dieses Schloß verlässe, gestatten Sie mir, Ihnen noch zu sagen, daß jener Kaufherr, Anton Belleville, der Selbstmörder und Verbrecher, in einem Schreiben an die Polizei erklärte, mit Ely Wendland im Hause ihres Vaters ein freiliches Verhältnis unterhalten zu haben, das die schuldige Frau nicht mehr forsaken würde, weshalb er sie aus Rache vergiftete. Durch die Mitteilung scheint der letzte Funke von Junejuna im Herzen des bis dahin trauernden Kommerzienrats erloscht worden zu sein, so daß er sich in wenigen Tagen mit Eleonore Wenden, der Schloßherrin seiner angestrichelten Frau, vermählt. Dies ist der Inhalt meiner Geschichte! Leben Sie wohl, Komtesse Bogatyn! Es ist ein vom Schicksal so selten Mißerfolge verurteilter Mann, der von Ihnen geht!“

Doktor Friedebau hatte die Komtesse bei diesen Worten nicht mehr angehört, denn er sah sich in ihrer Richtung aus dem Gemache. Im Vorzimmer schloß er tief Atem. Ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Das Spiel doch noch verloren! Sie ist es! Aber die Polizei soll damit nichts zu tun haben. Morgen reise ich nach Deutschland und spreche den Kommerzienrat! An ihm liegt es, weitere Schritte zu unternehmen. Meine Kunst ist zu Ende!“

Er verließ das Schloß und bog in die Parkgänge ein, ohne daß ihm wiederum jemand begegnet wäre. Er war jedoch nicht lange gegangen, als er mit einem Rud stülend. Eine harte, freitende Stimme klang an sein Ohr, eine Stimme, die er schon einmal gehört haben mußte. Zwischen ihm und den anderen Personen — denn offenbar hatten es doch zwei sein — lag ein drittes Gesicht. Die harte, höhnische Stimme belagte einen anderen, dem An-

Merbrauer Anzeiger

Die deutsche Saar.

Im Zusammenhang mit den bevorstehenden diplomatischen Verhandlungen über die Räumungsfrage ist das Saarproblem in den letzten Tagen stark in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion getreten, nachdem eine Zeit lang besonders die französische Presse dieses Kapitel der Kriegsklausulation mit einem sehr bemerkenswerten und verständlichen Stillschweigen bedacht hat. Bekanntlich gehört das Saargebiet nicht zu den „besetzten Gebieten“ im eigentlichen Sinne, sondern hat vielmehr durch den Versailler Vertrag ein besonderes Statut erhalten, durch welches es einer vom Völkerbund eingeleiteten und diesem verantwortlichen internationalen zusammengesetzten Regierungskommission unterstellt und das Eigentum an den wertvollen, früher dem preussischen und bairischen Fiskus gehörigen Saarkohlengruben an Frankreich — wenigstens vorläufig — übertragen wird. Bekanntlich wollte Frankreich bei den dem Versailler Friedensschluß vorausgegangenen internationalen Verhandlungen unbedingt die Annexion dieses reichen Industriebezirks durchdrücken, und in dem Nach, das der bekannte französische Politiker Tardieu über die damaligen Auseinandersetzungen den Mitteilern geschrieben hat, ist mit dramatischer Spannung geschildert, wie Präsident Wilson erst durch die Drohung seiner Abreise von der Konferenz das jetzt bestehende Statut gegenüber den französischen Eroberungsabsichten durchdrücken vermochte.

Im Jahre 1935 soll dem Versailler Instrument zufolge die Saarbevölkerung über ihre Zukunft abstimmen, und zwar sollen ihr drei Fragen vorgelegt werden: 1. ob sie die Aufrechterhaltung der durch den Versailler Vertrag errichteten Verwaltungsordnung will, 2. ob sie mit Frankreich vereinigt zu werden und 3. ob sie zu Deutschland zurückzukehren wünscht. Ueber die Wünsche der Saarländer kann nun ein Zweifel heute so gar in Frankreich nicht mehr bestehen. Sie haben in den verflochtenen Jahren zu Tausenden von Malen auf das Einheitswort und Generalliste, oft genug mit beunruhigendem Mut, zu erkennen gegeben, daß sie Deutsche sind, waren und bleiben wollen. Die Abstimmung des Jahres 1935 wird, falls sie stattfindet, eine ungeheure Majorität der Stimmen für Deutschland ergeben und in dieser Beziehung kann die „Saarfrage“ von niemandem als Frage bezeichnet werden.

Etwas anderes ist es, ob eine Abstimmung im Saargebiet stattfinden soll und ob, angesichts des sicher zu erwartenden Resultates einer solchen nicht besser eine andere Lösung des Problems zu suchen ist. Hierüber gehen nun besonders in Frankreich die Meinungen stark auseinander. Während vernünftige Kreise der Ansicht sind, daß man der französischen Republik, die aus einem Befehlen auf die Abstimmung mit Sicherheit sich ergebende Blamage ersparen und sich darauf beschränken müsse, den vom Versailler Vertrag vorgeschriebenen Rückkauf der Saarkohlen durch Deutschland durchzuführen und darüber hinaus die eventuell früher als vertragsmäßig erfolgende Rückkehr des Industriebezirks an Deutschland sich durch wirtschaftliche Konzeptionen begahnen zu lassen, spezultieren die nationalistischen Politiker an der Seine ganz anders. Sie rechnen



Jahren der Fremdherrschaft zu überlassen. Das Bild wäre selbstverständlich schöner, wenn auch dieser Teil des deutschen Bodens gemeinsam mit dem besetzten Rheinland von dem Druck der Weisung frei würde. Wird aber für eine solche Möglichkeit von der Gegenseite ein unangenehmer Preis, sei es in Form einer „harmlosen Grenzregulierung“ oder aber auch in Form übertriebener wirtschaftlicher Konzeptionen verlangt, so ist kein Grund zum Nachgeben vorhanden. Die Saarbevölkerung selbst ist der letzte, der unverantwortliche Opfer vom Reich verlangen wird. Wenn auch oft genug der Satz unbedachtigst angewandt worden ist: In der Saarfrage kann man tatsächlich sagen, daß die Zeit für Deutschland arbeitet!

Am die Saarfrage.

Frankreich sträubt sich gegen eine vorzeitige Lösung?

Paris, 11. Juni.

Ueber die trotz des offiziellen französischen Dementis erwarteten deutsch-französischen Sondergesprächen hinter den Kulissen der Madrider Reistagung schreibt der „Matin“ u. a. zur Saarfrage, die Frage sei fast unlösbar. (1) Welches auch die Wünsche der Saarländer gegenwärtig sein möchten, die Verträge verlangen, daß sie diese Wünsche erst nach 10 Jahren bei der Volksabstimmung bekunden sollten. Es sei unmöglich, auf die Volksabstimmung zu verzichten, da es gegen den Geist der Verträge verstößen würde. Vielleicht wäre es möglich, die Frage der Gruben zu regeln und deren Rückkauf Deutschland zu ermöglichen, ohne 1935 abzu-

warten, wenn es sich nur um Ziffern handeln würde. Man würde aber gerade den Grundgedanken der Volksabstimmung fälschen, wollte man Deutschland für die letzten sechs Jahre eine völlige Verpöschung auf wirtschaftlichem Gebiete zuzulassen. (1) Außerdem zügen französische Industrie und Handel so großen Nutzen aus den Beziehungen zum Saargebiet, daß man von ihnen nicht verlangen könne, auf ihn sechs Jahre lang ohne Ausgleich zu verzichten. Im großen und ganzen seien die Schwierigkeiten so groß und so offensichtlich, daß Dr. Stresemann zweifellos vorziehen werde, die anderen Frage nicht anzuführen (2), auf die Briand beim besten Willen kaum eine Antwort geben könnte.

Die Saarverfassung sei durch den Versailler Vertrag festgelegt und vom Völkerbund garantiert, so daß sie nicht ohne Revision des Versailler Vertrages und ohne die Zustimmung der Bevölkerung geändert werden könne, der sie das Selbstbestimmungsrecht gewähre.

Ein Vorschlag Stresemanns?

Paris, 11. Juni.

Der Madrider Vertreter der „Information“ glaubt zu wissen, daß Dr. Stresemann bereit sei, einen festen Vorschlag über den Rückkauf der Saarkohlen zu machen. Man spreche von einem deutschen Angebot in der Höhe von 350 Millionen Goldmark. Briand werde zu dieser unangenehmen Frage keine endgültige Stellung nehmen, aber die Vorschläge Stresemanns zur Kenntnis nehmen.

Demgegenüber ist zu bemerken, daß ein deutsches Angebot bisher 250 Millionen nie überschritten hat. Es dürfte sich bei obiger Meldung also mehr um französische Wünsche als um Tatsachen handeln.

Hilfe für die Landwirtschaft.

Saarveränderungsberatungen über die Getreidezölle.

Berlin, 11. Juni.

Der von der Reichsregierung eingesetzte Sachverständigenausschuß zur Prüfung der Frage einer Neuregelung der Getreidezölle hielt im Reichstag seine ersten sachlichen Beratungen ab. Die Verhandlungen, die vertraulich sind, sollten etwa bis zum 20. Juni zu Ende geführt werden. Ihre Ergebnisse werden in einem Kommuniqué veröffentlicht werden.

Von Licht und Sonne.

Von Geert van Stetten.

Man unterschätzt im allgemeinen den Einfluß, den Licht, Luft und Sonne auf das Wohlbefinden des Menschen ausüben, ganz gewaltig und glaubt, daß sie nur von ganz nebenbei wichtiger Wirkung sind.

Tatsächlich ist jedoch die Sonne, Licht und Luft in großem Maße wirkend, nur erkennen das die wenigsten Menschen, weil sie — besonders in der Großstadt — zu wenig Gelegenheit haben, ihren Einfluß kennenzulernen. Wer in seiner freien Zeit ein gesundes, vernünftiges Freizeitleben führt, ist viel weniger den zahllosen Erkrankungen ausgesetzt, als der, der Jahr für Jahr seinen vielbeschäftigten Körper, ohne seinem Körper die so notwendige Gelegenheit zu geben, sich durch Hautatmung zu stärken, durch Sonnenbestrahlung den Blutkreislauf anzuregen und durch gleichzeitige körperliche Betätigung Muskeln und Sehnen zu kräftigen und sich jung und geschmeidig zu erhalten.

Denn die beste Möglichkeit, sich die Jugend möglichst lange zu erhalten und auch dann noch elastisch und kräftig zu sein, wenn man den Jahren nach „eigentlich schon alt“ ist,

ist ein nach Schloßbediensteten mit den schärfsten Schimpfwörtern. Nur selten erfolgte eine Antwort. Zum Schluß hörte der Arzt deutlich die Worte:

„Gutes Hundepack! Ich will euch schon den neuen Geist beibringen! Zu Paaren treibe ich euch Zigeunerwoll! Was seid ihr denn wert, ihr Tagebilde, Gauner? Sinaus mit dir, elender Lump! Von dieser Stunde an bist du entlassen! Lohst dich es keinen! Ich werde dir im Gegenteil noch eine kleine Regener nachschicken!“

Dann folgte das knackernde Geräusch zertrümmerter Aeste, worauf es still wurde.

Doktor Friedeband hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Jetzt aber schritt er auf das Gebüsch zu und stand eben im Begriff, daselbe auseinanderzutrennen, als ihm ein junger Burche entgegenlief.

Der Mann lag im Gesicht höchst auf. Es war die Mut, welche in ihm kostete, wie der Arzt sofort herausfand. Als der Fremde bemerkte, wollte er zurück und wollte sich rathlos nach einer anderen Seite entziehen, aber Doktor Friedeband rief ihn an:

„Mit Verlaub, ich möchte eine Frage an euch tun!“

Der kuckende Burche drehte ihm das Gesicht zu. Er bezwang sich offenbar.

„Was wollen der gnädige Herr wissen?“

„Ich hörte vorhin eine Stimme, die ich zu kennen glaube, von früher her! Aber ich möchte sicher gehen.“

„Was für eine Stimme?“

Die Stimme des Mannes, der euch beschimpfte und entließ! Wer ist das?“

Sofort ballten sich die Fäuste des Burchen.

„Ich bin nur arm und leide von der Hand in den Mund!“ rief er hervor. „Aber ich bin nicht faul. Ich arbeite für Zwei, um zu verdienen! Er soll es mir büßen, daß er mich wie einen Hund behandelt! Entlassen ist ja doch schon! Da brauche ich wenigstens meine Junge nicht zu hüten!“

(Fortsetzung folgt.)

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHATZLER-PERASINT

71. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Satte er erwartet, daß die Schloßherrin von ihrem Stuhl emporschrecken würde, so täuschte er sich doch.

„Was drehte die Komtesse bisshinher den schönen Kopf und wie idiote Waise ging es über ihr Gesicht. Der Mund aber verzog sich plötzlich zu einem hässlichen, verächtlichen Lächeln. Dann erhob sich auch Elly. Mit leichtem wogendem Wufen stand sie vor Friedeband.“

„Ich beginne nun allmählich zu begreifen, was Sie hierher führte,“ sprach sie. „Aber es tut mir leid, jede Ihrer Millionen zerlösen zu müssen! Dantens Sie es meiner Naivität. Sie überhaupt empfangen und bis dahin angehört zu haben! Ich will nicht wissen, auf welche Art Sie gerade hierher, nach Bogathin, gelangten, wenn Sie die Fingerzeige verdanken, in der Tochter des Reichsgrafen Bogathin die verschundene Tote zu vermuten. Der ungeheure Stratum mag sich später auflären! Ich weiß nicht einmal, ob zwischen mir und jener Dame eine so prägnante Ähnlichkeit besteht, es interessierst mich jetzt auch nicht mehr. Glauben Sie, Beweise genug zu haben, so rufen Sie die Gerichte an!“

Doktor Friedeband machte hier eine abwehrende Bewegung, ohne zu sprechen.

„Wie es Ihnen beliebt!“ nickte die Komtesse. „Jetzt aber gelassen Sie, daß ich den Diener rufe, der Sie hinausbegleitet!“

Da sie eine Bewegung mit der Hand nach der Glocke machte, kam ihr der junge Arzt zuvor. Sein Gesicht war bleich und seine Blicke irren hierherhin umher.

„Nicht so, gnädigste Komtesse!“ rief er. „Sie sehen, ich gebe Ihnen den Namen, welchen Sie beanprachen. Vielleicht bin ich wirklich von Ihnen gewesen, etwas zu erfahren, das sich nicht erfüllen kann — jetzt nicht mehr. Ich gebe das Suchen und Taggen nach Elly Wendland auf

und reise heim! Vergessen Sie mich! Dem Kommerzienrat aber muß ich nun wohl mein Geheimnis mitteilen, daß möglicherweise seine Gemahlin noch irgendwo lebt. Ob es irgend welchen Einfluß auf die Ereignisse in der Villa des Kommerzienrates haben kann, begreife ich zwar. Wahrscheinlich werden wir beide, ich und Wendland, das Geheimnis bemerken und den anderen Dingen ihren Lauf lassen. — Ich gehe, Komtesse! Und das Gesch anzurufen, daran denke ich nicht! Aber bevor ich dieses Schloß verlässe, gestatten Sie mir, Ihnen noch zu sagen, daß jener Kuffler, Anton Belleville, der Selbstmörder und Verbrecher, in einem Schreiben an die Polizei erklärte, mit Elly Wendland im Hause ihres Vaters ein fröhliches Verhältnis unterhalten zu haben, das die schuldige Frau nicht mehr fortsetzen wollte, weshalb er sie aus Range verließ. Durch die Mitteilung scheint der letzte Punkt von Jurettuna im Herzen des bis dahin trauernden Kommerzienrats erlöschert worden zu sein, so daß er sich in wenigen Tagen mit Clemore Walden, der Stiefsohn seiner angeblich toten Frau, vermählt. Dies ist der Schluß meiner Geschichte! Leben Sie wohl, Komtesse Bogathin! Es ist ein vom Schicksal zu fernen Mißerfolg verurteilter Mann, der von Ihnen geht!“

Doktor Friedeband hatte die Komtesse bei diesen Worten nicht mehr angeblickt, verneigte sich tief und schritt aus dem Gemache. Im Vorzimmer klopfte er tief Atem. Ein schwerer Seufzer entzog sich seiner Brust.

„Das Spiel doch noch verloren! Sie ist es! Aber die Polizei soll damit nichts zu tun haben. Morgen reise ich nach Deutschland und spreche den Kommerzienrat! An ihm liegt es, weitere Schritte zu unternehmen. Meine Kunst ist zu Ende!“

Er verließ das Schloß und bog in die Parkgänge ein, ohne daß ihm wiederum jemand begegnet wäre. Er war jedoch nicht lange gegangen, als er mit einem Knall hiltstand. Eine harte, kreisende Stimme klang an sein Ohr, eine Stimme, die er schon einmal gehört haben mußte. Zwischen ihm und den anderen Personen — denn offenbar waren es doch zwei sein — lag ein drittes Gesicht. Die harte, höhnische Stimme belegte einen anderen, dem An-